

Rezensionen

Claudia Fahrenwald

Hildegard Macha, 2025: *Gleichstellung als Lebensaufgabe*. Eine fiktionale wissenschaftsbiografische Erzählung. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 258 Seiten. 36,00 Euro

Hildegard Machas Erzählung *Gleichstellung als Lebensaufgabe* gibt radikal subjektive Einblicke in die berufliche und persönliche Lebensgeschichte einer der Pionierinnen der Frauenforschung in Deutschland und reflektiert diese vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Umbrüche.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile: Teil I behandelt Kindheit und Jugend, Teil II das Erwachsenenalter mit Studium, wissenschaftlichen Qualifikationsphasen, beruflichem Alltag als Universitätsprofessorin bis zur Emeritierung. Die Überschriften der einzelnen Teilkapitel weisen auf die autobiografische Erzählperspektive hin: Kindheit, Muttis Krankheit, Familiengeheimnis, Verliebt (Teil I), ein neues Leben beginnt, Studium, Heirat, Familiengründung und Kinder, Karriere, Liebe für immer?, Forschung (Teil II). Den Auftakt bilden im ersten Kapitel „Geschwistergespräche“ (S. 7), die sich leitmotivisch durch das Buch ziehen: An einem Sonntagnachmittag im Herbst lädt die Autorin ihre drei Geschwister zu sich nach Hause ein, um ihnen am festlich gedeckten Kaffeetisch von ihrem Plan zu berichten, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen, ihre wissenschaftliche Karriere nachzuzeichnen und dabei auch das „Familiengeheimnis“ offenzulegen, das im sexuellen Missbrauch in der Kindheit durch den eigenen Vater besteht. „Ich wollte auf der Spur bleiben und mein Leben erzählen, wie es von der Kindheit an durch den Missbrauch beschädigt und dann doch glücklich verlaufen war“ (S. 23). Zum einen möchte die Autorin das Einverständnis der Geschwister zu diesem Vorhaben einholen und zum anderen deren Perspektive auf die gemeinsame Familiengeschichte kennenlernen. Grundlage der in der Folge entstehenden „fiktionalen wissenschaftsbiografischen Erzählung“ sind (gemeinsame) Erinnerungen, alte Fotoalben und die seit der Kindheit geführten Tagebücher. Der Text berichtet in zeitlichen Sprüngen und Techniken der Überblendung vom erfolgreichen Weg einer Frau in die Wissenschaft in einer männlich geprägten Welt der Universität in den 1970er-Jahren und legt gleichzeitig erschütternde persönliche Erlebnisse offen.

Geboren und aufgewachsen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als wissbegierige Schülerin, die sich durch ihr ausgeprägtes Interesse an Büchern und Kunst in der Schule oftmals als Außenseiterin fühlt, durchläuft die Autorin eine Grundschulzeit, in der sie sich für das Lernen begeistert. Gleichzeitig erlebt sie zu Hause eine bedrückende Kindheit als „kleines, einsames Kind“ (S. 25), das von den Eltern wenig Nähe und Geborgenheit erfährt. Getröstet und gestärkt fühlt sie sich durch eine tiefe kindliche Religiosität, die sich in unmittelbaren Gotteserfahrungen ausdrückt („Gott schaute in mein Herz und segnete mich“, S. 25). In dieser Zeit beginnen die Zudringlichkeiten des Vaters: „Mein Vater bezeichnete mich als sein Lieblingskind, das fand ich sehr schön, aber dann verlangte er von mir Zärtlichkeiten, die mir unangenehm und falsch vorkamen“ (S. 29). Das von diesem Zeitpunkt an einsetzende Gefühl eines „geheimen Doppellebens“



Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

(S. 58) inmitten der Geschwistergemeinschaft verliert sich erst viele Jahre später im Alter mit den „Geschwistergesprächen“ am Ende des Buches.

Die Jugendzeit ist geprägt von einer strengen „Mädchenerziehung“ (S. 52) zu Hause, die sich in engen Rollenzuweisungen, einer rigiden Sexualmoral und einer insgesamt unfreien und bedrückenden Atmosphäre niederschlägt. Es folgt der Besuch eines katholischen Mädchengymnasiums, der als intellektuell langweilig und einengend empfunden wird. Ausnahmen bilden hier lediglich die Fächer Philosophie und Deutsch. Begleitet wird diese Zeit durch häufige Krankheiten, Selbstzweifel, Schuldgefühle und einen immer aggressiveren und offenen Missbrauch durch den Vater. Beendet wird die traumatisierende Lebensphase erst durch den Ausbruch einer offenen Tuberkulose und einen daraus resultierenden Wechsel in ein Internat an der Nordsee. Dort ist die Autorin geschützt vor den Übergriffen des Vaters und der Lieblosigkeit der Mutter. Zwar ist auch diese als ‚Befreiung‘ erlebte Phase im Internat irgendwann zu Ende und die heranwachsende junge Frau muss zurück nach Hause. Doch mit den Jahren wächst ihr Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben (S. 91), nicht zuletzt durch eine Erweiterung ihres Radius als Klassen- und Schulsprecherin, die Gründung einer Schülerzeitung und neue Erfahrungen außerhalb von Familie und Schule, beispielsweise bei einem Auslandsaufenthalt als Austauschschülerin in England (S. 88) sowie kurz darauf bei einem Auslandsaufenthalt in Frankreich, wo sie in ihrer Gastfamilie fröhlichere Familienverhältnisse kennenlernt und bei Diskussionen über Kunst, Politik und Philosophie am Familientisch die gleichberechtigte Teilhabe von Jugendlichen erfährt (S. 93). Mit dem Abitur 1966 beginnt endlich der Aufbruch in ein neues Leben.

Die Autorin schreibt sich zunächst für ein Studium Grundschullehramt an der Pädagogischen Hochschule in Bonn ein, weil sie sich anspruchsvollere Berufsziele zu diesem Zeitpunkt nicht zutraut. Dieses Studium wird ihr erneut schnell langweilig und sie wagt es trotz großer Selbstzweifel, Germanistik, Philosophie und Pädagogik und somit ihre eigentlichen Interessensgebiete für das Lehramt an Gymnasien zu belegen. Sie erlebt die Studentenbewegung und die zweite deutsche Frauenbewegung, während sie sich nach und nach aus dem Schatten der familiären Gewalt befreit und an den Studienorten Bonn, Kiel und Würzburg eine wissenschaftliche Karriere aufbaut.

In dieser Lebensphase lernt sie ihren zukünftigen Mann kennen, mit dem sie zwei Kinder hat. Gleichzeitig verfolgt sie ihre wissenschaftliche Karriere weiter, gleichberechtigt und arbeitsteilig mit ihrem Partner – ein zu dieser Zeit noch wenig verbreitetes Lebens- und Familienmodell. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt sich als eine große Herausforderung dar, oftmals erlebt die Autorin „zwischen Kindergeburtstagen und wissenschaftlichen Texten“ (S. 196) ein Gefühl von „Gespalten sein“ (S. 170) zwischen all den Anforderungen. Häufige Krankheiten wie Migräne, Sehstörungen und Erkältungen sind die Folge. Ihr Leben verläuft in den kommenden Jahren im Spannungsfeld zwischen Beruf und Familie, Lehre, Forschung und Hochschulpolitik: „Beeinflusst durch die Diskriminierung in der Schule, im Studium und in der Karriere engagierte ich mich von Anfang an für Feminismus und Gleichstellungspolitik“ (S. 185). Als sie nach etlichen Vertretungsprofessuren endlich als Lehrstuhlinhaberin für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Universität Augsburg am Ziel angekommen ist, kehren unvermittelt die Erinnerungen an den Missbrauch in der Kindheit zurück, sie wird erneut krank und es beginnt eine lange Phase von Therapien zur Aufarbeitung des

Kindheitstraumas. Gleichzeitig erlebt die Autorin eine beruflich überaus erfüllende Zeit mit viel Zuspruch und Förderung für ihre Forschungsvorhaben, die sich schwerpunktmäßig im Bereich der Gender- und Familienforschung verorten lassen. Ein zentrales Thema wird für sie die Förderung von Frauen für Führungspositionen.

Kurz nach dem Eintritt in den Ruhestand ereilt die Autorin mit dem plötzlichen Tod ihres Mannes ein schwerer Schicksalsschlag. Auf einer Urlaubsreise nach Griechenland lernt sie letztlich einen neuen Mann kennen und erlebt unerwartet eine beglückende Liebe im Alter. Auch ihre wissenschaftliche Tätigkeit zu zentralen Themen der Genderforschung führt sie im Rahmen von Lehrveranstaltungen, Publikationen und öffentlichen Vorträgen fort.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieses Buch ein sehr persönliches ist und gleichzeitig ein zeithistorisches Dokument darstellt: Es rekonstruiert die Wissenschaftskarriere einer Frau in einer Zeit, als der Anteil von Universitätsprofessorinnen in Deutschland noch verschwindend gering war und an den Universitäten eine strukturelle und institutionelle Diskriminierung von Frauen in einer männlich dominierten Welt vorherrschte (S. 33). Gesellschaftliche Umbrüche gehen im autobiografischen Rückblick einher mit persönlicher Befreiung und Wachstum. Mit der schonungslosen Offenlegung des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit rührt der Text zudem an ein gesellschaftliches Tabu. Was ‚Fiktion‘ und was (auto-)biografische ‚Realität‘ (gewesen) sein könnte, bleibt weitgehend offen, wodurch sich der Eindruck von großer Nähe und Authentizität verstärkt. In einer Zeit erneuter gesellschaftlicher Umbrüche, nicht zuletzt im Hinblick auf die Genderthematik, empfiehlt sich das Buch als eine fachlich und persönlich bereichernde, generationenverbindende Lektüre.

Zur Person

Claudia Fahrenwald, Prof. (i.R.) Dr., bis 2025 Professorin für Organisationspädagogik mit Schwerpunkt Schulentwicklung an der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich in Linz. Arbeitsschwerpunkte: Demokratiebildung, Leadership & Gender, (inter-)organisationales Lernen. E-Mail: claudia.fahrenwald@ph-ooe.at